

Begegnung auf der Stüdlhütte

Von Kurt Dieke

Wir zwei Jugendfreunde waren aus dem Ersten Weltkrieg heimgekehrt, etwas geschunden, im großen und ganzen aber mit gesunden Knochen. Das Leben schien uns neu geschenkt und wir gedachten es dort fortzusetzen, wo es vor einem halben Jahrzehnt jäh unterbrochen war. Also planten wir für 1921 die Durchführung der 1915 zurückgestellten Alpenreise. Es sollte unsere erste sein.

Ein entfernter Verwandter galt als Hochgebirgsexperte und wir beschloßen, ihn zu konsultieren. Wir trafen einen alten, würdigen Herrn in dunklem Anzug an. Er bat, als wir unser Anliegen vorgebracht hatten, um einen Moment Geduld und verschwand im



Nebenzimmer. Nach einer Weile kam er wieder und wir sahen, daß er sein Jackett mit einer Trachtenjacke vertauscht hatte. Sie war silbergrau, hatte grüne Aufschläge und große Hirschhornknöpfe. An der Brust prangte das uns bekannte Edelweißabzeichen des Alpenvereins. Er hatte alte abgegriffene Karten mitgebracht, die er behutsam und feierlich auf dem Tisch ausbreitete. Er empfahl als Ausgangspunkt den Königsee, eine Überquerung des Steinernen Meeres und schließlich Touren in den Hohen Tauern mit der Besteigung des Großglockners als Krönung.

Vor der Abreise wurden wir noch Mitglieder des Alpenvereins, ohne uns zunächst über die tiefere Bedeutung dieses Schrittes besondere Gedanken zu machen. Wir hefteten uns auch das schöne Abzeichen an die linke Brustseite, ohne besonderes Hochgefühl, denn es sollte uns nur als Mitglieder eines bestimmten Vereins ausweisen. Flüchtig tauchte dabei das Bild des würdigen Oheims auf und sein feierliches Zeremoniell, mit dem er die Karten entfaltete. So oft wir davon sprachen, taten auch wir es mit einem vergnügten Schmunzeln. Der Krieg hatte uns hart gemacht, wir vermochten uns in einer gleichen Gefühlsäußerung nicht vorzustellen.

Den Großglockner bestiegen wir von Kals aus.

Vor der Überquerung des Königssees rasteten wir kurz in der Stüdlhütte. Unter der Tür begrüßte uns ein alter jovialer Herr. Er war mittelgroß, barhäuptig und trug eine Trachtenjacke ähnlich der des Onkels. Ich kann heute nicht mehr sagen, ob er uns seinen Namen genannt. Und hat er es getan, dann haben wir ihm keine Bedeutung beimessen oder ihn vielleicht überhaupt nicht verstanden.

Wir setzten uns in den Gastraum, bestellten ein Viertel Roten und aßen dazu unser Brot. Unser baumlanger Führer — er hieß Johann Schneider — blieb draußen vor der Tür bei dem Alten. Ihre Unterhaltung war lebhaft und angeregt; sie schienen sich zu kennen.

Ich erinnere mich noch genau an den Aufbruch. Der freundliche Herr richtete ein paar Worte an uns, die wie die Aufforderung zu einem Gedankenaustausch klangen. Das Wohlwollen, das er für uns zwei jungen Leute hegte, war unverkennbar. Aber

uns lockte mit unwiderstehlicher Kraft der ferne Gipfel und es blieb bei einem flüchtigen Händedruck und beiderseitigen guten Wünschen.

Wir schritten hintereinander über den Gletscher. Als ich einmal zur Hütte zurückschaute, konnte ich die Gestalt in der Tür noch gut erkennen. Eine Hand beschattete die Augen, die uns nachblickten, die andere hob sich wie zu einem Gruß.

Ich mochte unseren Führer darauf aufmerksam gemacht haben, denn er meinte: „Ja, der Herr Stüdl, nun ist er schon 82 Jahre alt!“

Der alte Herr und die Hütte hatten offenbar etwas miteinander zu tun. Eine Frage unsererseits unterblieb jedoch. Wir standen ganz im Bann des königlichen Berges, dem wir zustrebten. Johann Schneider aber war ein wortfarger Mann und trug auch nichts zur Klärung der Sachlage bei.

Ein paar hundert Meter weiter war die Hütte hinter einem Schneeang verschwunden und der alte Herr mit ihr. Ein Mensch begegnete uns und würde vergessen sein, wie so mancher vor ihm.

1923, also zwei Jahre später, fand ich im Jahrbuch des Alpenvereins, dessen aufmerksamer Leser ich inzwischen geworden war, an bevorzugter Stelle ein ganzseitiges Bild, das mich sofort ansprach. Es war ein Bild auf den Großglockner von der Pasterze aus.

Alles, was ich unbertierbar im Gedächtnis trug, fand ich wieder: die Glocknercharte, die Pallavicinirinne, den Hofmannsgletscher. Was mich aber kurz darauf verblüfft aufsehen ließ, war eine Notiz im Inhaltsverzeichnis. Ich las:

„Das Titelbild dieses Bandes ist nach einem Aquarell von Johann Stüdl, dem einzigen noch lebenden Mitbegründer unseres Vereins, wiedergegeben!“

Ich überlegte. Der Name, das Alter, die vertrauliche Unterhaltung mit dem Führer, die Hütte im Glocknergebiet — alles sprach dafür, daß der Schöpfer dieses Bildes der alte Herr von der Stüdlhütte war.

Ich weiß nicht, was ich damals vor fast vier Jahrzehnten bei dieser überraschenden Feststellung empfunden habe. Sicher zunächst einmal ein verständliches Glücksgefühl darüber, daß eine flüchtige, anscheinend belanglose Begegnung nachträglich Wert und Bedeutung bekommen hatte. Vielleicht auch etwas Stolz. Verlieh es doch einen gewissen Nimbus, sagen zu können, mit einem Gründer des Alpenvereins bekanntgeworden zu sein.

Noch stand freilich nicht fest, ob meine Annahme richtig war.

Zwei Jahre später brachte das Mitteilungsblatt des Alpenvereins die Nachricht vom Tode Johann Stüdl. Zur Beisetzung, die, wenn ich nicht irre, in Salzburg stattfand, waren auch Bergführer anwesend. Daß sich unter ihnen Johann Schneider, unser Glocknerführer, befand, nahm den letzten Zweifel an der Richtigkeit der von mir angenommenen Identität.

Noch einmal wurde das Bild beschworen, das sich uns rückschauend vom Rößnitzkees geboten hatte und dem ich nun folgende Deutung gab:

Ein am Abend seines Lebens stehender Mensch schaut, die Hand schützend über die Augen gelegt, zwei jungen Leuten nach, sinnend und prüfend, ob deren Generation wohl treue und zuverlässige Verwalter eines hohen Erbes sein würden, das er als letzter weiterzugeben hat.

Aus solcher Sicht und Deutung heraus wird verständlich, wenn ich in der Begegnung auf der Stüdlhütte nun nicht mehr nur das sensationelle Ereignis sah, sondern ein einmaliges und bedeutungsvolles Erlebnis, das zwang, sich ernsthaft mit ihm zu beschäftigen.

Der Nachruf zum Tode Stüdl, den erwartungsgemäß das Jahrbuch 1925 brachte, und zwei Veröffentlichungen in den Jahrbüchern 1928 und 1930 über die schon früher verstorbenen Mitbegründer Franz Senn und Karl Hofmann kamen dieser Absicht entgegen.

Dem Nachruf stand ein Bild Johann Stüdl voran. Es war die Wiedergabe einer Kreidezeichnung aus dem Sterbejahr. Ich sah das vertraute Gesicht wieder: schütteres

Haar über einer hohen Stirn, unter einem buschigen Schnurrbart den lächelnden Mund, hinter einer einfachen Brille das freundliche Auge. Das Antlitz eines klugen und gütigen Menschen.

Den Nachruf las ich mit tiefer Anteilnahme und mit wachsendem Interesse. Die Darstellung des Lebensganges Stüdl's war zugleich ein Spiegelbild der damals sechzigjährigen Geschichte des Deutschen Alpenvereins, ja des Alpinismus und seiner Wandlungen bis zum ersten Viertel des 20. Jahrhunderts überhaupt. Auf diesem wechselvollen Weg, von einer literarisch-wissenschaftlichen Propaganda zur Gewinnung von Gleichgesinnten über die praktische Erschließung der Alpenwelt bis zur ganzjährigen bergsteigerischen und skisportlichen Betätigung, erwies sich Stüdl als kluger Berater, als besonnener Warner, vor allem aber als unermüdlicher Wächter der Einigkeit, kurz: als getreuer Eckart des Vereins.

Die 1928 veröffentlichten Briefe des Benter Kuraten Franz Senn an den Prager Freund und die 1930 erschienene Würdigung Karl Hofmanns, des jugendlichen Wandergefährten Stüdl's, machten mich nicht nur mit den mannigfachen Schwierigkeiten der Vereinsgründung bekannt, sondern offenbarten ansprechende Charakterzüge Stüdl's: Schlichtheit, unbedingte Zuverlässigkeit und sonnige Herzengüte.

War es nicht seltenes Glück, den Weg eines solch außergewöhnlichen Menschen zu kreuzen? Zu kreuzen in einem Augenblick, da seine Gestalt schon verklärt war von der Würde des Alters und dem Erfolg seines Lebenswerkes, ihm zu begegnen auf der Hütte, die er 1868 auf eigene Kosten bauen ließ, ihn kennenzulernen in der erhabenen Landschaft, deren Erforschung und Erschließung ihm den wie eine Huldigung klingenden Namen „der Glocknerherr“ einbrachten.

Die Feststellung, von all dem in der Stunde der Begegnung nichts gewußt zu haben, schmerzte. Noch bitterer war der Gedanke, daß wir uns selbst um das Glück gebracht, als wir dem angebotenen Gespräch ausgewichen. Es war, als hätten wir die Annahme eines kostbaren Geschenkes verweigert und einem guten Menschen Leid zugefügt.

Und plötzlich stand in mir die Frage, welche Gedanken wohl Johann Stüdl in jenem Augenblick bewegt haben mögen. Ist es denkbar, daß der greise Herr des Glockners selbst nicht mehr erwartete, als den konventionellen Gruß, den wir ihm boten?

Sicher sind vor und nach uns Hunderte an ihm vorbeigegangen, gleich unwissend, gleich ahnungslos.

Was fragen schon nachgeborene Geschlechter nach der Herkunft von Hüttennamen und Wegbezeichnungen, die seit Jahrzehnten fester Bestand auf Karten und in Führern geworden sind? Seltsamer Gedanke auch, einem Menschen zu begegnen, der von dieser Landschaft Besitz ergriff zu einer Zeit, da alle Wege in der Almregion endeten, noch keine Pfade die weiten Schneeflächen querten und weder Stufen noch Seile gefährliche Aufstiege sicherten. Unvorstellbar fast, einen Mann zu sprechen, dessen Leben in einer Zeit und mit einer Tat begann, die für die lebende Generation längst Geschichte geworden ist. Konnte der Gründer einer Organisation noch leben, deren Sektionen in einem dichten Netz das Gebiet Deutschlands und der Donaumonarchie überzogen? Tausend und Abertausend Bergsteiger vermißten schmerzlich Seilgefährten, die ihnen der eben beendete Erste Weltkrieg genommen. Sollte da wirklich noch ein Mann in der Gletscherregion anzutreffen sein, der um einen Bergfreund trauerte, der 1871 vor Sedan geblieben war?

Es ist anzunehmen, daß einem klugen Menschen, wie Johann Stüdl, in der Weisheit und Gelassenheit seines Alters solche Überlegungen keineswegs fremd waren.

Zum andern ist aber auch jener tiefe und bedeutsame Einschnitt nicht zu übersehen, den der Erste Weltkrieg darstellte.

Eine neue, schicksalträchtige Zeit verlangte unser aller Aufmerksamkeit, und was vergangen war, schien ausgelöscht. Nicht, daß Johann Stüdl ganz vergessen gewesen wäre!

Die wenigen Wissenden, die alten Sektionsmitglieder, insonderheit der Hauptvorstand, haben ihm bestimmt die gebührende Achtung zuteil werden lassen. Nicht aber wußten von seinem Dasein die Tausende und Zehntausende der breiten Masse, die an die Berge heranzuführen und denen die Bergarbeit zu erleichtern Ziel und Erfolg seiner Gründung gewesen war.

Und so steht er nun auf der Schwelle seiner Hütte, die ihm nach Verlust der Prager Heimat Zuflucht geworden, und sieht sie vorüberziehen: Seilschaften und Einzelgänger, führerlos die einen, mit „autorisierten Bergführern“ (seiner Schöpfung) die andern, Geübte der letzten Nachfolgegeneration und tatendurstiges, junges Volk, denen ein Gipfel nach dem andern zum Opfer fällt.

Und für ihn, dem Unbekannten und Unerkannten, bleibt nichts als das Nachschauen, sinnend und gedankenverloren, unter der das Auge beschattenden Hand. Eine Mischung zweispaltiger Gefühle mag es gewesen sein, die sein Herz bewegte: ein Widerstreit von Stolz, Genugtuung und Beglücktsein einerseits, und von Verzicht, Resignation und Vereinsamung andererseits.

Schicksal eines über seine Zeit Hinauslebenden.

Hütte um Hütte habe ich auf Bergfahrten der folgenden Jahrzehnte kennengelernt. Manche sind mir unvergeßlich geworden als Ausgangspunkt glücklicher Touren, als rettender Schutz bei Wetterstürzen und als Schauplatz froher Scherze. Aber das wertvollste Erlebnis birgt für mich die Stüdlhütte.

Die Jahrbücher des Alpenvereins wuchsen in meinem Bücherschrank zu einer stattlichen Reihe und wurden mir liebgewonnene Lektüre. Am häufigsten aber greife ich zu den Bänden, die mir die schönste Begegnung meines Bergsteigerlebens deuteten.

Vier Jahrzehnte sind seit jenem Erlebnis auf dem Wege zum Großglockner vergangen. Als ich in diesem Jahr das Ehrenzeichen für vierzigjährige Mitgliedschaft empfing, wurden in mir Gefühle gewedt, die sich wohl nur wenig von denen unterschieden, die den alten Onkel bewegt haben mochten, als er uns mit feierlichem Zeremoniell an seine vergilbten Karten heranzuführte. Heute weiß ich, daß diese Begegnung auf der Stüdlhütte und die Beschäftigung mit ihr bestimmend wurden für mein Verhältnis zum Alpenverein und damit zu den Bergen überhaupt. Möchte jede Mitgliedergeneration wie ich auf die eine oder andere Weise erkennen, daß diese große alpine Organisation nicht bloß Dasein ist mit allerlei Vorteilen und Bequemlichkeiten, sondern auch lebendiges Erbe mit Verpflichtungen und Aufgaben.



Die alte Stüdlhütte am Großglockner
Zeichnung: Hans Jochen Schnelzer